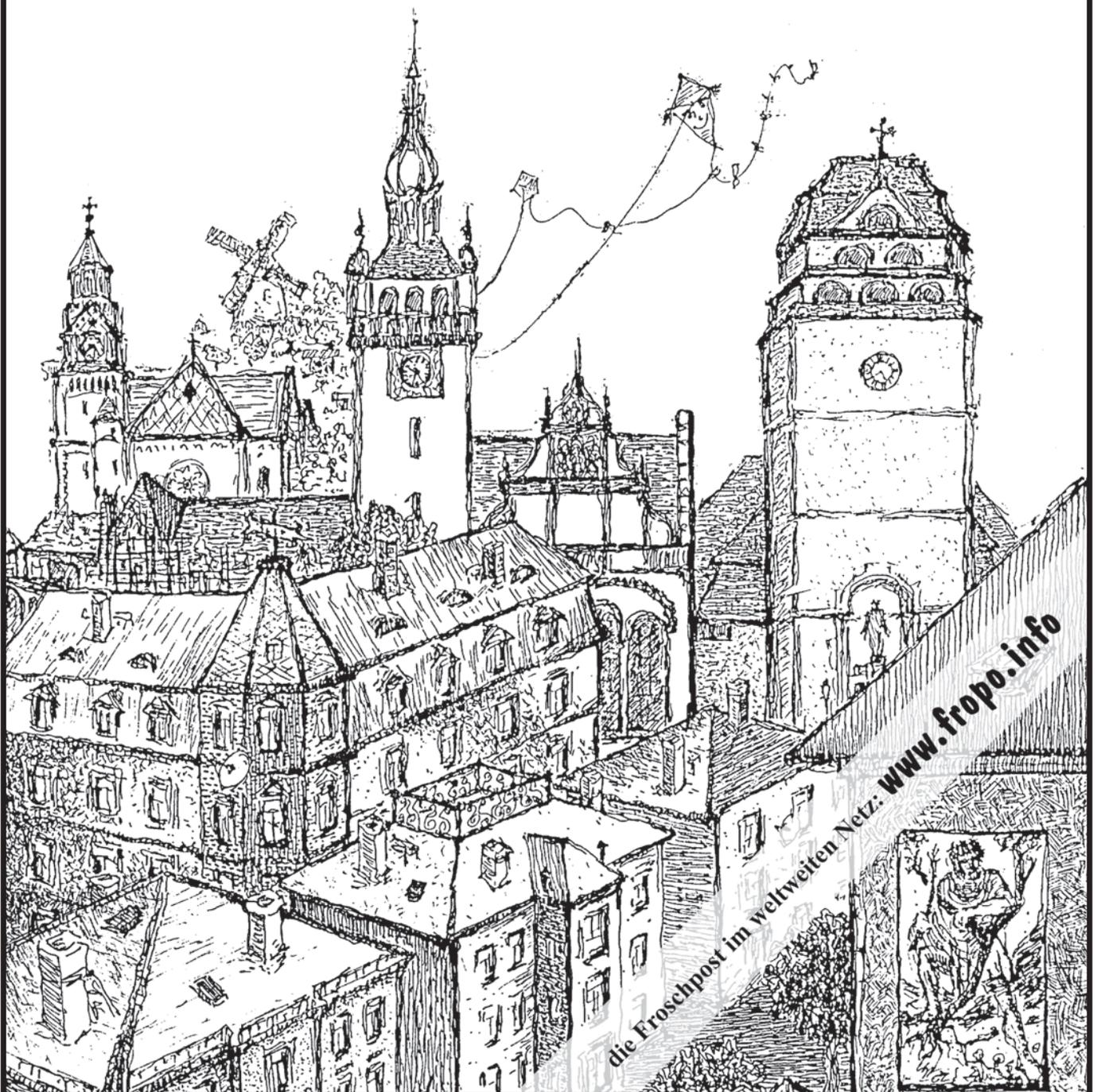


FROSCHAPOST



Heimatzeitung der Bürgerinitiative Freundeskreis

COTTA e. V.



Im Hebbelbad wird fleißig gewerkelt.

Das unser kleiner „Froschteich“ nun bald zu einem modernen Bad wieder erstehen wird, stimmt gewiß recht viele Bade-freunde froh. Einst wurde das Freibad vom Naturheilverein Volksgesundheit Dresden West betrieben und gehörte in Cotta und Umgebung mit zu den beliebtesten Einrichtungen dieser Art. Im Jahre 1929 hatte das Bad ungeahnten Zustrom, so gab es allein im Mai 16712 Personen, die an nur 20 Badetagen das Bad besuchten. Die „Sächsische Dorfzeitung und Elbgaupresse“ berichtete in ihrer Ausgabe vom 8.7.1929: „Seit zwölf Jahre

war kein Monat Mai so anhaltend schön und warm, wie dieses Jahr. ... , wenn auch im Juni die Witterung nicht anhaltend warm war, blieb die Besucherzahl nicht zurück, sondern hob sich bedeutend, es waren an 18 Badetagen 23569 Personen im Juni im Bade.“ Bei diesen Besucherzahlen wundert es einen, dass in dem Artikel nochmals alle nutzbaren Badeanlagen extra aufgeführt wurden: „Schwimmbassin mit hohen Sprungturm, Brausen, Sonnenbäder für Männer und Frauen, Spielplatz, Sportplatz, Turngeräte, ... 170 Kabinen, 80 Schränke und andere Gardero-

ben. ...“ Heute ist wohl kaum an einen solchen Ansturm zu denken, trotzdem bleibt zu hoffen, dass viele Besucher sich am neugeschaffenen Bad erfreuen können. Wir drücken allen „Wasser-ratten“ schon jetzt die Daumen, dass der Sommer 2013 für die Badegäste ein besonderer wird und das neue kühle Nass fleißig genutzt werden kann.

Tom Henke

Ein guter Rat fürs Fahrradfahren.



Es ist für mich fast unglaublich: „Dresden – die radfreundlichste Stadt Sachsens“!! Dass sich bei solchen Lobpreisungen die Stadtväter behaglich auf die Schultern klopfen, versteht sich wohl von selbst. Sicherlich fiel dabei nur das Augenmerk auf Elberadweg, Radhotels und Touristische Hinweisschilder. Leider dürfte es aber uns Cottaern und vielen anderen Einwohnern des Dresdner Westens schwerfallen, in diesen Gesang mit einzustimmen. Vom Elbradweg einmal abgesehen besitzt Cotta gerade einmal ein paar lausige Meter Radweg, parallel dazu, auf der Meißner Landstraße. Wer vom südlichen Teil aus die City der radfreundlichen Stadt erreichen will, muss sich auf einigen kopfsteingepflasterten Straßen die Fahrbahn mit den Autos teilen. Die Breite der Fußwege auf der Pennricher Straße würden auch Fahrradfahrern genügend Platz bieten, doch dafür müssten erst einmal die Bordsteinkanten abgesenkt werden. Die Stadtverwaltung will in den nächsten

beiden Jahren mit 2,6 Mill. Euro das Radfahren in Dresden attraktiver machen, das sind gerade mal etwas mehr als 10% von dem, was der Bau der Waldschlösschenbrücke an Mehrkosten verursachen wird. In den letzten 10 Jahren wurden nicht mehr als 0,6 Mill. € pro Jahr für den Ausbau der Fahrradwege bereitgestellt. Wer sich dabei die Planungen für „demnächst“ etwas genauer ansieht, findet im Dresdner Westen nur weiße Flächen. Dabei wären gerade hier Investitionen bitter nötig und gut angelegt. Große Wohngebiete, wie sie nun mal Cotta, Gorbitz und Löbtau sind, sollten besser angebunden sein. Ein Autofahrer benötigt im Allgemeinen zwei Parkplätze, ein zu Hause und einen nahe der Arbeitsstelle. Zu Hause habe ich meinen Parkplatz im Hof, den sicheren auf Arbeit verdanke ich den vielen radelnden Kollegen. Würden diese auch noch auf das Auto umsteigen würde es mächtig eng im Betriebshof. Danke liebe Radfahrer, ich wünsch Euch bessere Verkehrswege, damit die Lust am Radfahren bestehen bleibt.

Tom Henke

Impressum:

Cottaer „Froschpost“ 1/ 2012
herausgegeben vom
Freundeskreis Cotta e.V.
Klipphauser Str. 11b
01157 Dresden-Cotta
E-Mail: froschpost-cotta@gmx.de
www.fropo.info

erscheint unregelmäßig im Selbstverlag

Redaktion einer Ausgabe: T. Richter & B. Herder
Titelbild: Herr Günther Blaha (†)
Fotos: Archiv oder Kennzeichnungen

Satz & Gestaltung: Druckerei & Verlag D. Freund GmbH
Omsewitzer Grund 5 · 01157 Dresden

Die Finanzierung dieser Zeitung erfolgt ausschließlich durch Spenden und Eigenmittel des Vereins.

Ein besonderer Dank der Druckerei J. Meyer, Offenbach a. M. und an Ludewig Transporte Dresden-Ockerwitz

Der Freundeskreis Cotta e.V. ist als gemeinnützig anerkannt.

Bankverbindung:
Ostsächsische Sparkasse Dresden
BLZ 850 503 00, Konto 312 015 86 81

Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck, auch auszugsweise, bedarf der schriftlichen Genehmigung des Herausgebers.

Der Verlag übernimmt keinerlei Gewähr für die Richtigkeit der Angaben in den veröffentlichten Texten.

Ohne Kartoffel kein Mittagessen, als die Einkellerungsaktionen auf Hochtouren liefen.

Zwei Dinge würden wohl heute meine Urgroßeltern sehr verwundern: das Fernsehen und der Umgang mit dem so wichtigen Nahrungsmittel: Kartoffel. Sie war das deutsche Küchenwunder überhaupt. Von Montag bis Sonntag fand sie Verwendung beim Mittagstisch und selbst die Schalen waren gekocht noch ein gutes „Fresserchen“ für die Kaninchen im Hausgarten.

Friedrich dem zweiten von Preußen, dem „Alten Fritz“ haben wir die Einfuhr der Kartoffel zu verdanken. Nach „...mehrmaligen Hungersnöten durch Getreidemissernten war die Ernährung der Bevölkerung zunehmend schwieriger geworden. Doch die Bevölkerung stand der Kartoffel dennoch skeptisch gegenüber. Er ließ die Kartoffeln durch Soldaten bewachen. So erkannten auch die Preußen, das die Knollen wohl etwas Besonderes sein mussten.“ (1) Eventuell war es auch wirklich so, denn auch in Sachsen feierte die Knolle bald ihre Triumphe.

Standen vorher vor allen Hirse und Buchweizen auf dem Speiseplan der einfachen Leute, so brach Anfang des 20. Jahrhunderts geradezu eine Knolleneuphorie aus. Ob für Salat, Eintopf oder den Sonntagsbraten, für alles gab es spezielle Kartoffelsorten und die geübte Hausfrau wußte genau die Sorten zu unterscheiden. Nach dem 2. Weltkrieg war man nicht mehr so wählerisch, jeder war froh wenn er überhaupt etwas zum Essen hatte. Oft wurde sie in dieser Zeit zum einzigen Nahrungsmittel und es war selbstverständlich, sich bis zur nächsten Ernte gründlich zu bevorraten. Da Frühkartoffeln für die Lagerung ungeeignet waren, fand im Herbst die große „Einkellerungsaktion“ statt. Die Vorbereitungen für dieses Ritual begannen schon sehr zeitig. Bestellen konnte man die gewünschte Menge im Konsum oder aber auch direkt bei den Bauern, später übernahm die OGS diese Aufgaben. Nun galt es bis zum Tag der Lieferung den nötigen Platz in den oft kleinen Kellern zu

schaffen. Wer seine Kartoffeln auch noch lange nach dem nächsten Frühjahr in guter Qualität haben wollte, schaffte für sie beste Lagerbedingungen. Als erstes wurde die Kartoffelhorde vom Schmutz des Vorjahres befreit. Ein solches Lattenregal war gerade zu Pflicht für jeden guten Haushalt. Die kleinen Schäden an der Lattung reparierte Vater natürlich selbst, für Reinigung und Transport der alten



–„Erdäbbel“ –Kartoffeln aus Sachsen –

Keimlinge Richtung Mülltonne waren wir Kinder zuständig. Das war für zartbesaitete Mädchen keine Freude, denn dicke Spinnen hatten im Regal oft ihr Sommerquartier errichtet. Mutter besorgte sich zur Sicherheit noch etwas „Keimstopp“ in der Drogerie, denn auch diese Dosen waren nicht ständig zu haben. Am Tag der Lieferung war das Hoffen und Bangen immer recht groß. Was für eine Qualität werden die angelieferten Knollen haben und welche Sorte wird es sein? Es gab Jahre in denen die Ernten so schlecht ausfielen, dass die Einkellerungskartoffeln zugeteilt wurden. Im Jahr 1961 ordnete die Parteileitung der SED an die Herstellung von Alkohol, Stärke und anderen industriellen Kartoffelprodukten rigoros zu reduzieren. Um für das Folgejahr genügen Pflanzkartoffeln zu besitzen, begann man durch Halbierung die Zahl der Erdäpfel zu vermehren. Für die kartoffelknappe Zeit hatte man sich in den Betriebskantinen allerlei Rezepte ausgedacht, bei denen so manche, wahre Stürme der Entrüstung hervorriefen. Noch nie hatte man sich den Tag der Kartoffellieferung so herbeigeseht. In den Mietshäusern

war der Hof in ein kleines Zwischenlager aufgeteilt worden und falls es am denkwürdigen Tag regnete, mußte das Waschhaus für die große Sortieraktion erhalten. Erst einmal wurden die Kartoffeln genauestens begutachtet, ob sie irgendwelche mechanischen Verletzungen aufwiesen. Diese wurden aussortiert und als erstes verzehrt. Meist gab es noch am gleichen Tag, für uns Kinder eine wahre Freude, Kartoffelpuffer. Anschließend kamen die Kartoffeln sortiert in die Horde. Das sie dabei äußerst pfleglich behandelt wurden, verstand sich von selbst. So eine Großaktion lockte natürlich auch Kriminelle an, Beweis dafür waren die vielen Warnungen vor unsicheren Elementen in der Presse. Besonders gern gaben sie sich als Kassierer für das bald folgende Kartoffelauto aus und steck-

ten sich das Geld in die eigene Tasche. Auch damals waren vor allen gutgläubige Leute ihre Opfer, die irgendwelchen vorgedruckten Quittungsblöcken Glauben schenkten. Die neuen frischen Kartoffeln wurden gern als Pellkartoffel verspeißt, auch als Salzkartoffel waren die mehligten Sorten sehr beliebt. Für einen Kartoffeleintopf oder Salat eigneten sie sich weniger. Kartoffelklöße konnte man erst so ab November herstellen, dann hatte die Kartoffelstärke das richtige Verhältnis in der Knolle. Da es nie verschiedene Sorten zur Einkellerung gab, hatten wir immer genügend zu meckern. Wer sich allerdings auf Handel und Versorgung verlassen hatte, konnte im Frühjahr oft sein Wunder erleben. In den einschlägigen Gemüsegeschäften gab es dann oftmals nur noch süße Kartoffeln, der Frost hatte die Stärke in Zucker umgewandelt. Und wieder warteten die Hausfrauen voller Sehnsucht auf die neue Ernte und Einkellerungsaktion.

Tom Henke

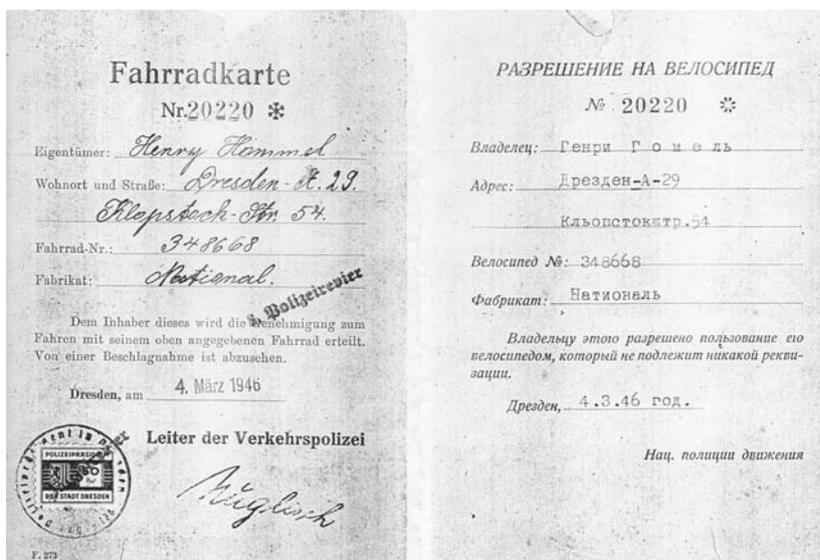
1. <http://www.agrata.de/kartoffelnaz/kartoffelnaz.htm?kartgeschichte.htm>

Als sich die Rauchwolken verzogen hatten, das kleine Cotta am Ende des Krieges in Dresden.

Am 8. Mai zogen sowjetischen Einheiten durch Leutewitz, der wahnwitzige Krieg war zu Ende. Dresden war zerstört und in die noch wenigen intakten Wohnungen mußten sich oft mehrere Familien teilen. Der alte Staatsapparat existierte nicht mehr, fortan versuchten auch selbsternannte Polizisten ihre Ordnungsprinzipien durchzusetzen. Die erste Zeitung nach dem Krieg erschien in Dresden am 10.7.1945. Damals noch unter dem Namen „Volkszeitung“ Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands, Bezirk Sachsen, später wurde daraus die „Sächsische Zeitung“ gebildet. In der Ausgabe vom 14.7.1945 wurde man über Verordnungen der Militäradministration unterrichtet. „Betr.: Polizeiliche Zulassung von Kraftfahrzeugen. Mit dem 20.7.1945 werden sämtliche Fahrzeuggenehmigungen von Kraftfahrzeugen, die bisher ausgeteilt worden sind, gleich ob in russischer oder deutscher Sprache, außer Kraft gesetzt. Kraftfahrzeughalter ... müssen von ihren zuständigen Bezirksbürgermeister in Einvernehmen mit dem zuständigen Bezirkskommandanten der Roten Armee eine Dringlichkeitsbescheinigung beantragen.“ Dass man auch noch im Jahre 1946 eine Fahrradkarte benötigte, erfuhren wir allerdings erst von unserem Leser, Herrn Hommel, aus Cotta. Die im zweiten Weltkrieg eingeführte Rationierung von Lebensmitteln blieb auch nach dem Krieg lange bestehen. Die Versorgungslage hatte sich enorm verschlimmert und so kam es auch zu Zuteilungen von Elektroleistung. Das „Sächsisches Tageblatt“ vom 20.4.1946 kommentierte diesen Umstand recht optimistisch: „Unsere Hausfrauen haben es im allgemeinen schon recht gut gelernt, mit ihren Lebensmittelkarten zu wirtschaften. Seit einiger Zeit müssen sie darüber hinaus auch den ihrem Haushalt zugestandenem

Verbrauch an elektrischer Energie einteilen, um den ganzen Monat damit auszukommen. ... Wenn ich also 30 kWh im Monat oder 1 kWh am Tage zur Verfügung

hatte der Hausbesitzer der Weidentalstraße 19 – 21b erfahren müssen. Zu diesem Wohnblock gehörte ein Stück Gartenland, welches die Brachlandkommission den Mietern zur Nutzung zugestanden hatte. Der Eigentümer des Hauses, Architekt H. Fritzsche, hatte sich dagegen gerichtlich erfolgreich gewehrt. In einem Artikel der „Sächsischen Zeitung“, „Mutschmannfreund sabotiert Brachlandaktion“ ließ der Autor das undenkbar schlechteste Licht auf



- Die meisten Dokumente waren zweisprachig abgefasst. -

den Hausbesitzer fallen: „Die ganze Hitlerzeit fuhr Herr Fritzsche mit seinem Freund „König Mu“ [gemeint ist Mutschmann, Gauleiter von Sachsen] im Auto herum. Dass der Architekt Mitglied der SA und Oberscharführer war, sei nur nebenbei bemerkt.“ (2) Denunziation, aber auch Verleumdung waren an der Tagesordnung. Dass nach solchen Äußerungen die Meisten gleich über Nacht in den amerikanischen Sektor flohen, verstand sich von selbst. Es war der Anfang vom „Schrumpfen“ der Ostzone, wie damals der Teil Deutschlands genannt wurde. „Zuteilungsfreie Ware“ gab es nur auf dem Schwarzmarkt. Die Preise waren sehr hoch und nur die wenigsten konnten sich das leisten. Als die stabilste Währung galten Zigaretten. Für ein 1,5 kg Brot musste man 10 Zigaretten geben, für ein Huhn gleich 30. (3)

den Hausbesitzer fallen: „Die ganze Hitlerzeit fuhr Herr Fritzsche mit seinem Freund „König Mu“ [gemeint ist Mutschmann, Gauleiter von Sachsen] im Auto herum. Dass der Architekt Mitglied der SA und Oberscharführer war, sei nur nebenbei bemerkt.“ (2) Denunziation, aber auch Verleumdung waren an der Tagesordnung. Dass nach solchen Äußerungen die Meisten gleich über Nacht in den amerikanischen Sektor flohen, verstand sich von selbst. Es war der Anfang vom „Schrumpfen“ der Ostzone, wie damals der Teil Deutschlands genannt wurde. „Zuteilungsfreie Ware“ gab es nur auf dem Schwarzmarkt. Die Preise waren sehr hoch und nur die wenigsten konnten sich das leisten. Als die stabilste Währung galten Zigaretten. Für ein 1,5 kg Brot musste man 10 Zigaretten geben, für ein Huhn gleich 30. (3)

den Hausbesitzer fallen: „Die ganze Hitlerzeit fuhr Herr Fritzsche mit seinem Freund „König Mu“ [gemeint ist Mutschmann, Gauleiter von Sachsen] im Auto herum. Dass der Architekt Mitglied der SA und Oberscharführer war, sei nur nebenbei bemerkt.“ (2) Denunziation, aber auch Verleumdung waren an der Tagesordnung. Dass nach solchen Äußerungen die Meisten gleich über Nacht in den amerikanischen Sektor flohen, verstand sich von selbst. Es war der Anfang vom „Schrumpfen“ der Ostzone, wie damals der Teil Deutschlands genannt wurde. „Zuteilungsfreie Ware“ gab es nur auf dem Schwarzmarkt. Die Preise waren sehr hoch und nur die wenigsten konnten sich das leisten. Als die stabilste Währung galten Zigaretten. Für ein 1,5 kg Brot musste man 10 Zigaretten geben, für ein Huhn gleich 30. (3)

- 100-150 g Fleisch oder Fleischmarken → 10 Zigaretten
- 1 Bettbezug → 125 Zigaretten
- 75 g Butter oder Buttermarken → 10 Zigaretten
- 15 g Bohnenkaffee → 10 Zigaretten
- 25 g Tee → 10 Zigaretten
- 250 g Zucker oder Zuckermarken → 10 Zigaretten
- 1 Gans → 250 Zigaretten

Durch den Hunger in der Bevölkerung entstanden nicht nur neue Kochrezepte. Leider überwand man oft auch alle moralischen Bedenken. Diebstahl war kein Ausnahmedelikt! Aus diesem Grund beschloss der Rat in Dresden in seiner Sitzung am 23.7.1946 den Großen Garten mit Eintritt der Dunkelheit für den Verkehr zu schließen, um den Unterschlupf von lichtscheuen Elementen vorzubeugen. „Zu diesem Entschluß ist der Rat aus folgenden Gründen gekommen: Das Gelände des Großen Gartens ist zu einem erheblichen Teile im Zuge der Brachlandaktion von der Bevölkerung bebaut worden. Die Brachlandbauern haben gebeten, sie vor Diebstählen ihrer Erzeugnisse zu schützen...“ (3) Gleiche Probleme gab es auch im Dresdner Westen, doch war der Park in Leutewitz leider nicht „abschließ-

bar“. In den damals schon reichlich bestehenden Kleingärten wurde wechselweise Wache geschoben. Mit Gründung der HO (Handelsorganisation) am 3. November 1948 kamen erstmals Waren auf den Markt, die freiverkäuflich und ohne Rationierungsmarken abgegeben wurden. „Die ersten *„Freien Läden“* waren eine HO-Lebensmittelverkaufsstelle am Berliner Alexanderplatz, [später] das *„Theater-Cafe“* am Postplatz in Dresden.“ Die Preise waren enorm hoch, so kostete ein „... kg: Margarine 110 Mark, Butter 130 Mark, Weizenmehl 15 Mark, Zucker 33 Mark, Schweinefleisch 100 Mark, ein Brötchen 0,80 Mark, eine Bockwurst 6 Mark“. (5)

Damit war auch das Ende des Schwarzmarktes eingeläutet und so mancher Schieber musste sich endlich nach einem ehrlicheren Broterwerb umsehen.

Es begann eine hoffnungsvolle Zeit, die für jeden ganz individuell endete. Am 7. Oktober wurde die DDR gegründet - 40 Jahre läutete die „Abstimmung mit den Füßen“ das Ende eines Teiles deutscher Geschichte ein, die für viele hoffnungsvoll begann.

Tom Henke

1. „Sächsisches Tageblatt“ vom 20.4.1946
2. „Sächsische Zeitung“ vom 22.4.1946
3. Protokoll der 2. Sitzung der beratenden, repräsentativen Körperschaft der Stadt Dresden
4. Gleiche Not verband die Leute und mobilisierte oft ungeahnte Kräfte. Durch zerstörte Kraftwerke und Elektroanlagen kam es immer wieder zu Stromausfällen.
5. http://www.aktuelle-leipziger.de/html/rekorde_4.html

Sport in Cotta und Briesnitz, von den Anfängen einer Sporttradition.

Vor einiger Zeit bekamen ich eine Postkarte aus der Kartensammlung Klügel vorgelegt. Es bestand die Frage: Wo stand dieses Gebäude in Cotta und wann wurde es erbaut? Das Haus aufzufinden war nicht sehr schwierig, unmittelbar am Gelände der Firma „Pit-Stop“, „An der Wasserschöpfle“ bei der Meißner Landstraße ist noch heute der Rest der damals errichteten Turnhalle zu finden. Lange Zeit nutzte die alte Turnhalle eine Tischlerei als Werkstatt, heute gibt es scheinbar eine Menge von Nutzern mit zahlreichen Anbauten. Der noch junge Sportverein von Briesnitz und Cotta ließ für seine Turner diesen Bau errichten. Über den Tag der Einweihung berichtet der „Löbtauer Anzeiger“ vom 12.6.1888 in folgender Notiz: „Wie bereits mitgeteilt, fand am Sonntag die Einweihung der neuen Turnhalle des Turnvereins Briesnitz – Cotta unter starker Beteiligung statt. Den Weiheakt hielt Herr Pastor Dr. Zehme, wobei von den Gesangsvereinen Liedertafel und Liederkranz das herrliche Lied „Brüder reicht die Hand zum Bunde“ u. a. m. intoniert wurde. Sodann bewegte sich der Zug durch sämtliche

Straßen unter Vorantritt der Musik, welche ihre lustigen Weisen erschallen ließ. Ihnen folgten 20 weiß gekleidete Jungfrauen mit rothen Scherpen. Ver-

von Dresden angekündigt: „Morgen Sonntag, den 10. Juni, begeht unser hiesiger Turnverein seine Einweihung der neu erbauten Turnhalle, neben der renommierten Weinhandlung des Herrn Gemeindevorstand Felgentreff [von Briesnitz]. Der Anfang des Festes beginnt 6 Uhr mit Reveille [Weckruf]. Dieselbe durchzieht die Hauptstraßen Cotta's, Briesnitz und Leutewitz. Von 12 Uhr an werden sämtliche auswärtige Vereine empfangen, worunter sich auch der hiesige Militärverein besonders beteiligen wird.



- Turnhalle des Turn und Sportvereins Briesnitz – Cotta -

treten waren zahlreich: der hießige Militärverein, Turnverein Jahn von Dresden – Altstadt, Gorbitz, Cossebaude u. a. m. was mit Freuden begrüßt wurde. Endlich erfolgte der Einmarsch in das bekannte Ballettablissement zu den Linden, welches nunmehr wirklich der Neuzeit entsprechend zu derartigen Vergnügungen paßt. Daselbst verweilte das muntere Völkchen, da Küche und Keller nichts zu wünschen übrig ließen, bei Spiel und Tanz bis in die frühen Morgenstunden.“ Schon am 9.6.1888 hatte der „Löbtauer Anzeiger“ das „Großereignis“ für die Westvororte

... Wir wollen hoffen, daß das gute Wetter uns nicht verläßt und das Fest in glücklicher Weise verlaufen möge.“ Wie der Bericht vom Fest beweist, schien nicht nur das Wetter, sondern auch die Feieryäste gut „durchgehalten“ zu haben. Der große Aufwand für die Einweihung einer kleinen Turnhalle war nicht verwunderlich, Cotta ließ sich kaum eine Möglichkeit zum Feiern entgehen. Die Turnhalle wurde später auch für den Sportunterricht genutzt.

Tom Henke

Als das Wasser noch nicht aus der Leitung kam, vom Hausbrunnen bis zum modernen Wasserwerk - Teil 4

Zu diesem Zeitpunkt war die Wasserversorgung, die durch die verheerenden Schäden der Bombenangriffe kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges weitestgehend zum Erliegen gekommen war, wieder einigermaßen stabilisiert. Die Beseitigung der Zerstörungen durch den Krieg waren auch für die Wasserversorgung eine der größten Herausforderungen. Etwa 700 registrierte Bombentrichter hatten an Rohrleitungen und Hauptwasserleitungen immensen Schaden angerichtet. Natürlich war auch

Cotta davon betroffen gewesen. Bürgermeister Welz, der am 10. Mai 1945 im Rahmen der neuen Stadtverwaltung das Dezernat „Bauwesen und kommunale Betriebe“ übernommen hatte, schätzte damals die Beseitigung der Schäden auf 150000 Tagwerke. Bis zu 3000 Personen sollen am Tag mit der Behebung von Rohrschäden beschäftigt gewesen sein. Da Lagerplatz und Werkstätten völlig zerstört waren, hat man das Reparaturmaterial durch Ausgrabung von Leitungen gewonnen, wo auf Grund der Totalzerstörung keine Versorgung mehr zu gewährleisten war. Um der Bevölkerung genügend Wasser bereitzustellen zu können, aktivierte man das alte Wasserwerk in Briesnitz und griff auch bei der Versorgung auf den Hochbehälter Altfranken zurück. Vom Wasserwerk Cossebaude wurde ebenfalls, soweit es möglich war, Wasser in das Stadtgebiet eingespeist. Eine enorme Leistung, die damals noch unter fachlicher Anleitung der Drewag geschah. Nach dem Auflösen dieses Unternehmens 1948 wurden auch die Anlagen der Wasserversorgung Volkseigentum und standen bis 1964 unter Kommunalen Aufsicht. Danach unterlagen sie der zentralen Verantwortung des Ministeriums für Wasserwirtschaft und Umweltschutz. Diesem war in jedem DDR-Verwaltungsbezirk ein VEB

WAB (Wasserversorgung und Abwasserbehandlung) unterstellt. Wasser war in der DDR einerseits eine Naturres-



- Alter Wasserspeicher in Dresden – Ockerwitz -

source mit geringer volkswirtschaftlicher Wichtigkeit, andererseits war hoher Pro-Kopf-Verbrauch Ausdruck von gelungener Sozialpolitik. Doch waren die Wasserwerker für den stetig steigenden Bedarf an Trinkwasser schlecht gerüstet. Durch fehlende Bilanzen und Material, schlechte Ausrüstungen und viel zu wenig Arbeitskräfte konnte das Netz nicht auf den notwendigen Standard gebracht werden. Stark inkrustierte und verschlissene Rohrleitungen, sowie Wasserverluste, verursacht durch nicht beseitigte Rohrschäden, führten immer häufiger zum Absinken des Wasserdruckes. Bei mehr als zwei Tagen Hitze mussten besonders in den Randgebieten des Dresdner-Westens Wasserwagen für die Versorgung eingesetzt werden. Drohte eine Versorgungsnot, war es Aufgabe der einzelnen Bürgermeister, das Sprengen in den Gärten und das Autowaschen zu verbieten.

Presserecherchen aus dem Jahr 1976 machen deutlich, durch ausbleibende Niederschläge und länger anhaltende Hitze war die Versorgungssituation in diesem Jahr besonders kritisch und es musste zwangsläufig zu größeren Einschränkungen kommen. Die Gemeinden im Linkselsbischen Dresdner Land, die von der so genannten Land-West-Leitung versorgt wurden,

hatten die meisten Ausfälle bei angespannten Versorgungslagen zu tragen. In dieser kritischen Situation war der

VEB WAB froh, dass er noch auf kleine ehemalige Gemeindewasserwerke in Podemus, Zöllmen und Brabschütz zurückgreifen konnte. Durch die intensive Landwirtschaft waren diese Wasserfassungen besonders Nitrat belastet. Bei mehr als 40 mg/l im Trinkwasser war nach den Techni-

schischen Güte und Lieferbedingungen (TGL 22433) der DDR der zulässige Grenzwert überschritten. In solchen Fällen wurde für das Bereiten von Babynahrung den Müttern Selterwasser bereitgestellt.

Cotta erhielt zu dieser Zeit überwiegend Mischwasser mit unterschiedlichen Anteilen der vier Dresdner Wasserwerke. Nur wer in den höheren Lagen etwa südlich der Steinbacher und westlich der Gottfried-Keller-Straße wohnte, bekam sein Wasser direkt vom Wasserwerk Coschütz.

Mit der endgültigen Inbetriebnahme der Investitionen für die Erschließung der großen Plattenbau-Siedlung in Gorbitz, die erst nach 1990 und nach umfangreicher Sanierung ihren Abschluss fanden, entstand ein übersichtliches und stabiles Versorgungssystem für das gesamte linkselsbische Gebiet im Dresdner-Westen.

Heute wird Cotta nordöstlich des bereits genannten Straßenverlaufes aus der Versorgungszone des Hochbehälter Räcknitz mit Mischwasser der Wasserwerke Hosterwitz, Tolkewitz und Coschütz versorgt. Alle drei Wasserwerke sind umfassend saniert und mit modernen Aufbereitungstechnologien ausgestattet. Da sich der Trinkwasserverbrauch seit 1990 halbiert hat, war es möglich, das Wasserwerk Saloppe

1993 für immer als Trinkwasserversorgungsanlage zu schließen. An der Jahresfördermenge der drei Wasserwerke ist das Wasserwerkes Coschütz mit 60 bis 70 % beteiligt. Nur wer südöstlich der vorgenannten Straßenachse wohnt, erhält als Cottaer Talsperrenwasser aus Coschütz.

Achim Keese

1. „Allg. Anzeiger“ vom 29.11.1887
2. „Allg. Anzeiger“ vom 12.7.1887
3. „Allg. Anzeiger“ vom 21.7.1887
4. „Löbtauer Anzeiger“ vom 28.7.1895
5. „Akten der Wasserversorgung“
Drewag Stadtarchiv DD 9.1.7.
Nr. 5854
6. „Akten der Wasserversorgung“
Drewag Stadtarchiv DD 9.1.7.
Nr. 5829
7. „Geschichte der Wasserversorgung von Dresden“ verfasst 1948 von Dr. Otto Vollmar Direktor der Dresdner Wasserwerke von 1912 bis 1940
8. „Was wurde bisher getan? Heft 3“
Gas Wasser Strom vom Mai 1946

So erlebte ich damals Cotta,

woran man sich auch gern im Alter erinnert - Teil 2

Auf der Lübecker Str. 113 bot Fleischermeister Gießmann Fleisch und Wurst an. Der Einkauf dieser Lebensmittel war Sache der Mutter. Nur sonnabends, wenn Kartoffelsuppe auf den Tisch kam, wurden mein Bruder oder ich nach Knoblauchwurst zum Fleischer geschickt. Einmal kriegte ich nicht die Kurve zum Fleischer Gießmann in der Lübecker Str. 113, sondern landete beim Pferdefleischer Hebbelstrasse 3. Hier war die Knoblauchwurst bedeutend billiger. Wir Jungen nannten sie „Knarre“, im Laden durften wir sie allerdings nicht so nennen. Daheim konnte ich den heimlichen Wursttausch aber nicht offenbaren, meine Mutter aß kein Pferdefleisch, oh wenn sie es gewusst hätte!! Ihr schmeckte auch diese Wurst und mein Taschengeld freute sich über den günstigen Einkauf.

Erinnerlich ist mir auch noch der mit zwei kräftigen Brauereigäulen bespannte Bierwagen, der zu bestimmten Zeiten durch die Straßen zog. Nach dem Glockensignal rief der Bierkutscher laut: „Jungbier! Jungbier!“ Meine Mutter schickte uns manchmal zum Bierkauf. Das Jungbier wurde literweise aus dem Holzfaß in die mitgebrachten Krüge abgefüllt. Trinkreif war das Bier erst nach einigen Tagen, nachdem es mit Wasser und Zucker versetzt und auf Flaschen abgezogen worden war.

Am Anfang der Klopstockstraße, Eingang von der Lübecker Straße, befand sich die Verkaufsstelle der Fa. Max Herzog - Spirituosen- und Weinhandlung. Dort schenkte mir Fräulein Richter Himbeerwasser gratis ein, wenn ich mit Dieter, dem Enkel von Max Herzog, der uns gegenüber auf der Birkenhainer Straße wohnte, einkehrte. Der Flachbau, der 1945 kaputt ging, beherbergte auch noch die Schnellschuhbeholungsanstalt Weigelt. Hinter dem Schaufenster verfolgten wir gern die Arbeit an den vielen verschiedenen

scher gab es ebenfalls in zwei Größen und Ausführungen. Heute heißen sie neudeutsch Lolly o. ä. Neben diesem kleinen Paradies für uns Kinder befand sich in einem Flachbau die Schuhwerkstatt Hendreschke. Hier wurden richtig Schuhe hergestellt und nicht nur repariert. Ich kann mich noch gut an die eisenbeschlagenen Wander- und Bergschuhe erinnern. Unsere Schuhe wurden auch mit Eisenzwecken beschlagen und dafür griffen wir auch schon mal selbst zu Hammer und Dreifuß. Wir hörten den harten Tritt gern, und unsere Eltern sparten Geld, weil die Sohlen nicht so schnell durchgelaufen waren.

In den Kriegsjahren versammelte sich die Cottaer Jugend abends gern an den Rathauslichtspielen. Wenn es die Moneten zuließen, gingen wir auch hinein. Durch erwachsenen Habitus, z.B. einen tief ins Gesicht



- Blick auf die Pennricher Straße Richtung Schanzenapotheke -

Maschinen, die alle über eine einzige Transmission angetrieben wurden. Technik, die uns damals begeisterte! Gegenüber vom Rathaus Cotta stand ein Kiosk, an dem wir im Laufe der Jahre viele Pfennige umsetzten. Gefragt waren die Nappos, ich glaube, die waren nicht ganz billig, schmeckten uns aber besonders gut. Ein Sahnebonbon kam dort einen Pfennig, die große Ausführung zwei. Stundenlüt-

gezogenen Hut, oder angepassten Schülerschein gelang es manchmal, einen für uns nicht zugelassenen Film zu sehen.

Am Frosch vorbei kam man bald zur Buchbinderei Philipp (Altcotta/Tonbergstr. 2). Hier kauften wir unseren gesamten Schulbedarf ein. Heute ist von der Bebauung des Dreiecks Tonbergstraße - Raimundstraße - Altcotta, das sehr viele Geschäfte beherbergte,

nichts mehr zu sehen. Auf der Tonbergstraße wohnte mein Schulfreund Meinhard und weiter oben, in der Nr. 15, befand sich ein Bäcker, der einen

Disziplin und war gar nicht so beliebt bei uns. Gelegentlich musste eine Stunde abgebrochen werden, weil es in dem Unterrichtsraum im Gemeinde-

es erst, als er zuhause ankam. Wenn das die Eltern mitbekommen hätten, wäre gewiss eine kräftige Ohrfeige fällig gewesen. Richtig interessant wurde das Gelände allerdings erst im Winter, wenn Schnee lag und die schöne Rodelbahn lockte. So mancher Schlitten überstand die rasante Überfahrt über diverse Huckel nicht. Wer geschickt verstand zu Lenken, konnte sie gut umfahren. Dann erreichte man schon mal bei guten Verhältnissen den unteren Ausgang des Parkes, an der Ockerwitzer Straße.

Kamen wir im Spätsommer vom Park nach Hause, wählten wir den Weg über die Felder oberhalb der Gottfried-Keller-Straße. Dort befand sich ein Weinberg, von dem heute nur noch wenig zu erkennen ist. Eine Gartenkolonie erinnert mit ihren Namen noch daran. Wenn wir uns damals weit genug über die Plänermauer lehnten, konnten wir die Weinstöcke erreichen. Uns schmeckten die Trauben sehr gut, ein Jungenmagen war damals nicht wählerisch. Im Herbst traf sich auf den abgeernteten Feldern die Cottaer Jugend zum Drachensteigen. Noch lange nach dem Krieg wurden die Wiesen im Volksmund „Drachewiesen“ genannt. Drachebauen hatten wir in der Schule bei Herrn Kremtz im Werkunterricht gelernt. Ich ließ relativ kleine Drachensteigen, die ich aus Wurstspeilern und Buntpapier baute. Mutti hatte mir dazu eine Rolle Nähgarn spendiert, so dass ich mindestens 100 m Leine geben



- Häuser des Eisenbahnerwohnungsbauvereins Leutewitzer/Mörickestraße.

Foto: Stadtplanungsamt -

prima preiswerten Nusskuchen buk. Mit Meinhard hatte ich 60 Jahre lang keine Verbindung, für mich galt er durch den Krieg als verschollen, bis er sich vor einigen Jahren telefonisch aus dem Schwabenlande meldete. Er hatte mein Zensurenbuch und ein Klassenbild von 1933 im Schulmuseum unserer gemeinsamen Schule (heute Gymnasium Cotta, damals 34. Volksschule) entdeckt. Seither plaudern wir oft über Cotta und unsere gemeinsamen Jahre. Günter Blaha, der Gestalter der Titelseite der „Froschpost“, war auch ein Klassenkamerad von Meinhard und mir. Er wohnte auf der Grillparzerstraße 23. An der Ecke befand sich die Bäckerei Hennersdorf. Dessen Sohn sowie die Brüder Gottfried und Peter Z. zählten auch zu unserem Cottaer Jugendkreis. Hier wohnten auch die Schwestern Alice und Mieke, so nannten wir sie jedenfalls.

Am Ende der Tonbergstraße steht noch heute wuchtig die Heilandskirche. Zum Konfirmandenunterricht gingen wir nicht allzu gern, das Stillsitzen entsprach gar nicht unserem Naturell und so vertrieben wir uns die Zeit mit allerlei Unfug. Der gutmütige Pfarrer Handrick war schwerhörig, der bekam nicht alles mit. Wenn er die 10 Gebote abfragte, hörte er nicht, wie die anderen vorsagten. Er gab sich damit zufrieden, sein Gemeindediakon Trapp verlangte dagegen viel mehr

haus, furchtbar stank. Es gab damals solch kleine in Sägespäne eingelegte Glaskügelchen, Stinkbomben genannt, die beim Herunterfallen platzten und ihren flüssigen Inhalt zum Verdunsten freigaben. Ab einer gewissen Konzentration führte das zum Abbruch der religiösen Unterweisungen. Das gelang uns auch mit dem echten Niespulver recht gut. Es verteilte sich wunderbar in der Luft und löste ein allseits befreiendes Niesen aus. Schnupftabak in den Holzspanschachteln tat es auch, er ließ sich aber nicht so gut verteilen und war so in seiner Wirkung leider eingeschränkt.

Durch das kleine Gäßchen hinter der Heilandskirche, zwischen den Gärten hindurch, gelangte man zur katholischen Kirche und in die Siedlung um die Klaus-Groth-Straße. Auch hier wohnten einige Klassenkameraden von mir, so z.B. Giso F., Helmut B., Roland N.. Im nahegelegenen Leutewitzer Park durften wir nur auf der oberen Terrasse Fußball spielen, der Parkwächter achtete immer streng auf die Einhaltung der Parkordnung. Einmal vergaß ein Spielfreund den Kinderwagen mit seinem Geschwisterchen im Park und merkte



- Windmühle in Leutewitz -

konnte.

Ein schmaler Weg führte durch die Gärten an der Berglehne zum Grillparzer Platz und über die Steinbacher Stra-

ße, an der Drogerie Haufe vorbei zum „Killingerheim“, das in den 1920er Jahren von Cottaer Vereinen als „Arbeiterheim Cotta“ errichtet wurde. Von 1933 - 45 hieß es „Killingerheim“. Der Wirt begrüßte seine Gäste gern im Hitler-Habitus, was uns Kinder beeindruckte, aber auch irgendwie peinlich und komisch berührte. Das „Killingerheim“ besaß eine gut besuchte Gaststätte, einen Tanzsaal, einige Gesellschaftszimmer und eine eigene Kegelbahn. Auf dem großen Gelände ringsum war viel Platz für die Cottaer, nicht nur für uns Jungen. Im Herbst wurde hier eine kleine Vogelwiese aufgebaut, manch fahrendes Volk blieb dann hier im Winterquartier. Mit ihm standen wir oft auf Kriegsfuß, weil sie unsere Spielflächen in Beschlag nahmen. Bei ausreichend Frost wurde, heute nahe des Spielplatzes, eine kleine Spritzseilbahn angelegt, auf der wir mit unseren Anschnall-Schlittschuhen unsere Kreise zogen. Abends war die Bahn sogar beleuchtet. In der Aufwärbude gab es auch Punsch zu kaufen.

In den späteren Jahren, bis ins Jahr 1945 wirkte in der Holzbaracke im vorderen Teil des Gebäudes das Cottaer Jungvolk – Diese brachten wir auf Schwung, Mobiliar wurde gestellt und im Winter sorgten zwei Kanonenöfen für Wärme. Einen ordentlichen Zaun hatten wir gesetzt, Weißdornhecken gepflanzt und den Vorgarten in Ordnung gebracht. Mit dieser schönen Unterkunft konnten wir nun allerhand anstellen. Zur Weihnachtsfeier, bei einem Eimer Kartoffelsalat mit Würstchen, wurden von uns nun auch mal die Mädchen mit eingeladen.

Im Gässel hinter dem Freibad zur Hebbelstraße hatte Herr Rübiger in einer ehemaligen Scheune seine Rohproduktenhandlung (Lumpen, Knochen und Papier und Altmetalle) eingerichtet. Wenn wir irgendwelches Altmaterial aufgetrieben hatten, warteten wir nicht seine regelmäßigen Hausbesuche ab, wobei er an Ort und Stelle mit seiner Sackwaage wog, sondern gingen in sein Lager. Wir wurden immer bar bezahlt, sein Job schien sich zu lohnen und wir besserten so unser Taschengeld auf.

In der Turnhalle der Roten Schule versuchten wir uns im Geräteturnen. Unser Übungsleiter war Herr Fichtner, der am Weißeritzufer wohnte, wo auch unser Klassenkamerad Arnold W. wohnte. Mit Arnold W. ging ich aber nur vier

Jahre gemeinsam in die Weiße Schule, nach dem vierten Jahre war Abgang ins Gymnasium oder in die Höhere Abteilung und/oder die Klassen wurden neu aufgeteilt. Auf dem Heimweg von der Hebbelstraße kamen wir an dem kleinen Haus auf der Klipphausener Straße, neben der Gärtnerei Kaltschmidt, vorbei, aber nicht an der Seilzugglocke, die so federnd aufgehängt war, daß wir ihr Läuten noch an der Werkstättenstraße hören konnten.

Daß die Gießerei Smolke & Riesner einmal die Heilandskirche war, wussten wir nicht, uns interessierten mehr die beim Guss anfallenden Metalltropfen, die sich gut für unsere Steinschleudern eigneten. Gleich neben dem Cottaer Schützenhaus lag das beliebte Hebbelkino, beliebt deshalb, weil es billiger als das Rathauskino war und der gesamte Zuschauerraum anstieg. Von allen Plätzen hatte man gute Sicht, trotzdem trug es im Volksmund wegen der geringen Größe den Spottnamen „Flohkiste“.

Ein beliebter Treffpunkt der Jugend

nicht oft, das schaumige Eis war nicht so recht nach unserem Geschmack. Über Kneipen kann ich nicht berichten, dorthin zog es uns nicht.

Ein Teil von Cotta bildete das Weidentalviertel. Nach unserer damaligen Auffassung wohnte dort ein eigenes Völkchen. Verbindungen mit uns Jungen waren selten. Das lag bestimmt daran, daß die Weidentaler Jugend die Rote Schule besuchte und dadurch über die Schule keine Freundschaften oder Verbindungen zustande kamen, obwohl auch hier prächtige Jungen wohnten. Ich erinnere mich an Gerhard Fr. von der Hörigstraße, ein kerniger Sportsmann, Günter Sch. von der Gottfried-Keller-Straße (früher Lübecker Straße), Hans G. von der Wilhelm-Franz-Straße, Horst B. vom Hebbelplatz, an Reuter, Hanicke usw. Am Hebbelplatz befand sich auch eine Filiale einer Dresdner Schokoladenfabrik, ich glaube, es war die Fa. Jentsch, die kurz vor dem Krieg auf der Großenhainer Straße eine große Fabrik gebaut hatte. Hier waren die



- Blick vom Rathaus Richtung Schule auf der Hebbelstraße -

waren die um diese Zeit wie Pilze aus dem Boden schießenden Eisdielen. Das beste Eis gab es bei Wengels auf der Fröbelstraße in Höhe der Gambrinusstraße. Die meisten scheuten aber den weiten Weg und besuchten lieber die Eisdielen Frenzel am Flügelweg Ecke Hamburger Straße. Hier schmeckte das Eis auch gut, die Halbkugel kostete 5 Pfennige, für 15 Pfennige bekam man eine ordentliche Portion, die für einen langen Schwatz ausreichte. Der Sohn von Frenzels war behindert, machte aber bei der Eiszubereitung kräftig mit. Die Eisdielen Schwarz befand sich auf dem Lerchenberg. Hierher kamen wir

Hütchenpralinen besonders billig. Radfahren lernte ich auf dem Fahrrad meines Cousins Heinz, der im oberen Teil der Grillparzerstraße wohnte. Meine Beine reichten damals noch nicht vom Sattel zu den Pedalen. Da sein Rad nicht mit einem Gepäckträger bestückt war, musste ich mich auf das Schutzblech setzen und mit den Beinen Balance halten. Zum Glück brauchte ich nicht zu treten, die Straße neigte sich bis zum Grillparzerplatz. Nach einigen Versuchen, dann auch mit Benutzung der Pedale, konnte ich Radfahren. Im Sattel sitzen konnte ich noch nicht, der wurde abgenommen und durch ein

altes Sofakissen ersetzt, das auf den Rahmen gebunden wurde. Mit diesem Rad sind mein Bruder und ich viele Jahre gefahren. Als wir uns ein zweites Rad anschaffen konnten, ging das alte in meinen Besitz über. Reparaturen, Reifen flicken, Aufrüstungen nahmen wir grundsätzlich selbst vor. Werkstätten beauftragten wir nur in diffizilen Fällen, so z. B. bei Rahmenbrüchen, die hartgelötet werden mußten. Dann half uns die Fahrrad-Werkstatt Streller auf der Lübecker Straße weiter. Strellers Sohn war in unserem Alter und auch sein Cousin gehörte mit zu meinen Spielkameraden. Der wohnte am Anfang der Grillparzerstraße, dort wo sie von der Bahnstraße abging. Auf der Bahnstraße wohnte Gerhard L., der Klassenkamerad mit dem meisten Taschengeld, der sich auch mal ein Päckchen Tabak leisten konnte. Wir Jungen drehten uns Zigaretten, mit denen wir unter der Flügelwegbrücke ein Raucherkollegium veranstalteten. Auf dem Bahndamm wuchsen wildduftende Veilchen. Wir banden, wir banden sie mit Stanniolpapier zu kleinen Sträußchen und verkauften sie am Flügelweg. Um die Ecke, in den Eisenbahnerhäusern auf dem Lönsweg wohnen auch Schulkameraden, wie Günter Schm., die Brüder W. sowie Dieter, Martin und Helmut H.

Mein direkter Schulweg verlief eigentlich durch die Klopstockstraße zur Lübecker. Da viele meiner Klassenkameraden aus dem Areal Pennricher, Gohliser, Unkersdorfer Straße früh die Lübecker und Kronprinzenstraße entlang kamen, gesellte ich mich gern an der Ecke Birkenhainer Straße zu ihnen. So entstanden aus Siegmund H., Siegfried H., Karl Schr., Eberhard E., Günter Sch., Siegfried S., Horst W., ... schon eine ansehnliche Truppe meiner Klasse. Aber viele meiner Mitschüler kamen auch aus anderen Gegenden von Cotta, nur nicht aus dem „Weidental“. Ich glaube, den weitesten Schulweg hatte mein Banknachbar Wolfgang W., der im Hafen wohnte. Dort habe ich ihn auch einmal besucht, wobei wir

uns mit dem Geflügel beschäftigten. Ich glaube, die Gänse haben unsere in Bier getauchten Brocken nicht gut vertragen.

In den ersten Dresdner Jahren, die Flügelwegbrücke war gerade fertiggestellt, spielten wir gern an der Elbe, aber noch unter Aufsicht der Eltern. Wenn es an den Elbestrand ging, waren immer einige andere Kinder dabei. Hier gab es nicht nur Wasser und „Butterbremen“, sondern auch viel Interessantes zu sehen. Einen mächtigen Lärm machten die Kettenschlepper, wenn sie sich an der schweren Kette flußaufwärts schlepten. Auch an anderen Schiffen war ein reger Verkehr. Wir freuten uns immer über die Wellen, die die Schiffe erzeugten.

In den Jahren 1941 - 1943, als ich in die Mittelschule auf der Carolastraße ging,



- Kolonialladen auf der Lübecker Straße. -

besuchte meine Klasse den Schreibmaschinenunterricht in der 12. Volksschule auf der Hebbelstraße. Für den obligatorischen Unterricht gab es in Dresden nur einige wenige Schreibmaschinenkabinette, so daß wir wöchentlich einmal nach Cotta fahren mußten. Im Anschluss an den Unterricht bei Herrn Reichel haben wir uns oft noch an der Elbe getroffen, allerdings auf der Kaditzer Seite. Von dort aus konnten wir besser an Schlepper und Zillen in der Elbe schwimmen, die uns oft ungebeten stromaufwärts mitnahmen. In den Wellen machte es besonderen Spaß zu schwimmen. Damals befuhren die Dampfer der Sächsisch – Böhmisches Dampfschiffahrt die Strecke nach Meißen viel dichter als heute. Wir schwammen auch nach Cotta hinüber, in die Weißeritzmündung hinein. Das wäre einem Klassenkameraden beinahe zum Verhängnis geworden, als er

durch den Temperaturunterschied zwischen Elbwasser und Weißeritzwasser plötzlich einen Beinkrampf bekam und abzutauchen begann. Als ausgebildeter Rettungsschwimmer kam ich ihm zu Hilfe und brachte ihn gesund ans Ufer. Meinen Fahrtenschwimmerschein als Bedingung für den Rettungsschwimmer-Grundschein legte ich übrigens 1939 beim Ferienschwimmen der Dresdner Schulen in einem der schwimmenden Elbbäder ab. $\frac{3}{4}$ Stunde mit und gegen den Strom mußte man da schaffen. Die anderen Übungen für den Grundschein absolvierte ich im Güntzbad, Sachsenbad und im Dölzschener Bad.

Unser schönster Spielplatz aber war das Cottaer Luftbad. Das Bassin mit seinem 10m-Sprungturm war natürlich die Hauptattraktion, aber auch die

anderen vielfältigen Spiel und Sportgeräte wurden fleißig benutzt. Traurig waren wir nur, wenn das Wetter nicht mitspielte. Mit Gerhard Haufe barg ich im Sommer 1942 oder 1943 einen Ertrunkenen aus dem Bassin des Bades. Wir konnten ihm aber nicht mehr helfen, der Arzt stellte später als Todesursache Herzschlag fest.

Im Winter, Schnee vorausgesetzt, ging es zum Skifahren in die Zschone. Unsere Übungsgebiete waren der Katzenbuckel an der Serpentine oberhalb der Zschonermühle und der Hang am Ockerwitzer Weg. Einmal hat sich Rudi K. dort den Arm ausgekugelt. Auf einem Schlitten brachten wir ihn durch die „zahme Zschone“ zum Arzt am „Filmeck Briesnitz“, der ihn mit einem kurzen Griff den Arm wieder in die richtige Stellung brachte, das machte auf uns einen mächtigen Eindruck. Wie aus dem Klassenfoto von 1933 zu erkennen ist, war unsere Klasse nicht gerade klein und die Auswahl an Klassenkameraden groß. Wenn ich heute durch Cotta gehe, erinnert mich heute fast jede Straßenecke an einen Klassenkameraden oder Jugendfreund. Es waren schöne Zeiten, auf die ich gern zurück schaue.

Hans Ziesche

„Ach, sie haben einen guten Mann begraben...“, vor 115 Jahren starb der erste Schuldirektor Cottas, Otto Hörig.



- Die erste Bürgerschule in Cotta.. -

Das kleine Cotta war nicht sonderlich reich an Persönlichkeiten. Der erste Schuldirektor, Ernst Otto Hörig, gehört aber zweifelsfrei zu den Amtsträgern, an den sich die Einwohner recht gern erinnerten. Nur selten war man sich in der Beurteilung eines Mannes so einig, wie bei ihm. Er hat die Entwicklung des Schulwesens in Cotta von der kleinen Dorfschule bis zur Bürgerschule vorangetrieben. Ihm ist sicherlich auch der Bau der „Roten Schule“ auf der Hebelstraße zu verdanken. In einer der ärmsten Dörfern rund um Dresden als Direktor zu arbeiten, war auch damals nicht nur „Eitel Sonnenschein“.

Wir wissen nicht, aus welchen Verhältnissen Hörig stammt. Er kam vor 175 Jahren am 7.2.1837 in Merschwitz bei Großenhain zur Welt. Sicherlich hatte er eine höhere Schulausbildung genossen, denn schon zwanzigjährig wurde er in Gorbitz als Hilfslehrer angestellt. Ab 1860 übernahm er dort als selbständige Kraft die Mädchenklasse. In Gorbitz war man etwas weiter, in Cotta beschloss der Gemeinderat erst viele Jahre später den Bau einer eigenen Schule. Bei der Weihe der ersten Cottaer Schule, am 8. Oktober 1869, zogen 138 Kinder in das neue Haus. „Die Kinderzahl wuchs nun in den nächsten Jahren derart, dass man bereits

1873 an einen Erweiterungsbau denken mußte.“ (2) Nach den Lehrern August Zschocke und Karl Herman Lotzmann siedelte dann „... der bisherige Mädchenlehrer Ernst Otto Hörig am 8. Januar 1874 von Niedergorbitz nach



- Ernst Otto Hörig -

Cotta über.“ (2) Für den gestandenen Lehrer, der nicht nur vertraut mit der Umgebung war, sondern auch seinen Beruf über alles liebte, begann eine arbeitsreiche Zeit. Pfarrer Schmidt sprach damals in seiner Predigt am Sarge von Hörig: „Was für Umwälzungen hat er hier durchlebt, wie hat er sich während seiner Amtszeit die Schule aus kleinen Anfängen so mächtig entwickelt. Während er anfangs nur mit einem Kol-

legen kaum hundert Schüler unterrichtete, sind heute fast 30 Lehrkräfte und eine Schülerzahl, die sich fast nach Tausenden beziffert. Da gabs gar viele und schwere, oft auch undankbare Arbeit zu verrichten, aber mit rastlosen Fleiß und unermüdlicher Sorgfalt hat er alle seine Pflichten erfüllt.“ (1) Von seinen familiären Verhältnissen ist nur wenig bekannt. Seine Frau Henriette Therese war eine geborene Fehrmann und stammte aus der Umgebung. Über die Familie sagte Pfarrer Schmidt in seiner Predigt nur: „Es war eine kleine, aber glückliche Familie, deren Haupt er war. Aufs innigste war er verbunden

mit seiner Gattin, mit der er mehr als 3 Jahrzehnte in glücklichster Ehe gelebt... Wie hing sein Herz aber auch mit zärtlicher Liebe an seiner einzigen Tochter; und als sie das Elternhaus verließ, um dem Manne ihrer Wahl zu folgen, wie beglückte es ihn, daß sie doch in seiner Nähe blieb. In welcher schöner, ungetrübter Harmonie lebte er mit seinem treuen Schwiegersohn, den er allzeit hochgeschätzt und dem er sein volles Vertrauen geschenkt.“

(1) Im April 1882 fand die feierliche Einweisung des damaligen ersten Lehrer Otto Hörig zum Direktor des Cottaer Schulwesens statt. Am gleichen Tag beging er sein 25 – jähriges Berufsjubiläum, bei dem ihm der Gemeinderat zahlreiche Geschenke überreichte. „...wodurch sich die Liebe und Anhänglichkeit zwischen der Gemeinde und

ihren Director von neuen kundgab.“ (5) „Neben seinem eigentlichen Berufe aber war er an mancherlei gemeinnützigen Bestrebungen beteiligt und auch hier hat er als einen Knecht sich gezeigt, der die übernommenen Aemter gewissenhaft verwaltete, der besonders bei der Leitung des Frauen- und Fechtverein unermüdlich mitgewirkt und dessen Rat und Stimme schwer in die Waagschale fiel.“ (1) Durch seine kolle-

giale Art besaß er von Anfang an auch das volle Vertrauen der Lehrerschaft. Sechs Jahre später richtete er die erste Bürgerschule in Cotta ein, wieder stand Hörig vor einer großen Herausforderung. „Eine kleine Schar war’s, die Michaelis 1888 in die neugegründete „Selekta“ ging. Diese Klasse bildete die erste Bürgerschulklasse. Aus der „Selekta“ entwickelte sich nach und nach unsere Bürgerschule. Der Anfang war bescheiden. Ostern 1890. Zum ersten Male gehen 6-jährige Buben und Mädlein in die Bürgerschule. Sie bilden zusammen eine Klasse. Wegen des geringen Besuchs kamen immer zwei Jahrgänge zusammen. ... Nachdem Herr Schuldirektor Hörig am Einweihungstage, dem 4. Oktober 1897, der „Alten Schule“ den Abschiedsgruß der scheidenden Lehrer und Schüler zugerufen, bewegte sich ein festlicher Zug nach dem neuen Heime.“ (3) Mit dem Bau der neuen „Roten Schule“ auf der

Hebbelstraße hatte nun endlich auch die Bürgerschule ein eigenes Gebäude gefunden. „Ein halbes Jahr später. Tiefe Trauer senkte sich auf die Schulgemeinde herab. Am 8. März 1898 entriß der unerbittliche Schnitter Tod den verdienstvollen Leiter des Cottaer Schulwesens nach kurzer Krankheit seinem Wirkungskreise.“ (3) Der damalige Gemeindevorstand, Heinrich Max Grahl, der auch den Schulvorstand inne hatte, war mit Hörig bestimmt nicht nur beruflich verbunden. Auch er sprach in seinen Abschiedsworten am Grabe von Hörig, wie von einem guten Freund: „Wer hätte wohl vor drei Wochen als tückische Krankheit ihn aufs Schmerzenslager warf, geahnt, dass das Leiden, das er vor einigen Jahren schon einmal glücklich überwunden, das ihn diesmal so rasch, so plötzlich, so jäh uns aus den Seinen entreißen werde.“ (4) Am 10.3.1898 wird Hörig unter großer An-

teilnahme der Gemeinde auf dem neuen Cottaer Friedhof beigesetzt. Auf der Grabstelle, Feld VII Reihe O² Nr. 1, 2, ist der Grabstein heute leider nicht mehr vorhanden. Als Todesursache steht im „Begräbnisbuch der Gemeinde Cotta“ der Eintrag: Lungenbrand. Im Jahre 1900 benannte die Gemeinde Cotta eine Straße im Weidentalviertel nach ihm. Ansonsten sind die Erinnerungen über die Zeit verblasst.

Tom Henke

1. Aus der Trauerrede von Pastor Schmidt
2. A. Bergmann „Die Entwicklung des Cottaer Schulwesens in den Jahren 1869 – 1910“
3. Festschrift zur Feier des 25jähr. Bestehens der XIII. Bürgerschule Dresden – Cotta.
4. Aus der Trauerrede von Gemeindevorstand Grahl
5. Allgemeine Anzeiger v. 20.4.1882

Die Geschichte des Gebäudes unserer 34. Oberschule.

Wie war es vor 1911?

Bis zum Jahre 1869 gingen die Kinder der damaligen Dörfer Löbtau und Cotta in Briesnitz zur Schule. Da damals die Bevölkerung dieser Vororte von Dresden schnell und stetig zunahm, wurde am 8.10.1869 die erste Cottaer Schule eingeweiht. (Bild!) Sie hatte ein Unterrichtszimmer im Erdgeschoß und eine Lehrerwohnung im 1. Stock. (!) Bereits 1873 wurde ein Erweiterungsbau vorgenommen und 1880 ein zweiter. Dieses 1. Cottaer Schulhaus wurde von nun an die „Urzelle“ genannt, was später verständlicher sein wird. Es hatte 9 Klassenzimmer, die bald nicht mehr genühten. Ein Neubau war fällig. Er wurde dort errichtet, wo sich jetzt der Flügel der Hilfsschule befindet und ist am 12.10.1888 eingeweiht worden.



- Blick auf die Schule in Alt-Cotta -

Er erhielt den Namen „Alte Schule“. Bald erfolgte an der Hebbelstraße ein weiterer Neubau in roten Ziegeln, phe der Weißeritz und anderer Nebenflüsse der Elbe ereigneten. (Zerstörung des alten Schusterhauses usw.) Am 1.1.1903 wurde das Dorf Cotta von Dresden einverleibt. Die neue Vorstadt wuchs so schnell an Zahl der Einwohner, daß wieder große Schulraumnot eintrat, die vielen Leuten heutzutage fast „komisch“ vorkam. So wurden 3 Privathäuser: Auf der Klopstockstraße, auf der Hörigstraße und auf der Wilhelm-Franz-Str. gemietet und für Schulzwecke eingerichtet und einige Klassen im Cottaer Rathaus untergebracht. An 7 Stellen unserer Vorstadt wurde „Schule gehalten“ (!) Wer als Lehrer damals fungierte, mußte auch Radfahrer sein! Das waren mit der Zeit unhaltbare Zustände, und so sah sich

Er erhielt den Namen „Alte Schule“. Bald erfolgte an der Hebbelstraße ein weiterer Neubau in roten Ziegeln, phe der Weißeritz und anderer Nebenflüsse der Elbe ereigneten. (Zerstörung des alten Schusterhauses usw.) Am 1.1.1903 wurde das Dorf Cotta von Dresden einverleibt. Die neue Vorstadt wuchs so schnell an Zahl der Einwohner, daß wieder große Schulraumnot eintrat, die vielen Leuten heutzutage fast „komisch“ vorkam. So wurden 3 Privathäuser: Auf der Klopstockstraße, auf der Hörigstraße und auf der Wilhelm-Franz-Str. gemietet und für Schulzwecke eingerichtet und einige Klassen im Cottaer Rathaus untergebracht. An 7 Stellen unserer Vorstadt wurde „Schule gehalten“ (!) Wer als Lehrer damals fungierte, mußte auch Radfahrer sein! Das waren mit der Zeit unhaltbare Zustände, und so sah sich

der Rat zu Dresden genötigt, im Jahre 1909 mit dem Bau einer großen, ausreichenden Schule zu beginnen. Der Erbauer war der bekannte Stadtbaurat Erlwein, der bereits mehrere andere schöne Schulen in Dresden errichtete. Ein fachlicher Streit: Hohes oder flaches Dach, ist uns in einem Fries über dem Eingang zur Hausmeisterwohnung erhalten geblieben mit der 1945 zerstörten Unterschrift: „Kürzest du des Hauses Dach, liegt sein Rhythmus völlig brach!“ Wie wir heute sehen, siegte Herr Baurat Erlwein über seinen Kollegen Baurat Förster. Der Bau unserer Schule soll eine Million gekostet haben, und so wurde sie einige Jahre die Millionenschule genannt. Die „Alte Schule“ wurde in den neuen Hilfsschulflügel hineingebaut. Wenn man die fleißigen Arbeiter beim Ausschachten des Grundes beobachtete, mußte man sie der schweren tonigen Erde wegen bedauern. (Tonbergstr.)

Von 1911 bis 1945

Nach den Sommerferien wurde unsere neue Schule bezogen. Eine öffentliche Einweihungsfeier fand nicht statt. In einer Lehrer- Konferenz wurden darüber einige Worte gesprochen. Große Freude herrschte bei Eltern und Kindern u. nicht zuletzt bei den Lehrern, die endlich die leidige Filialschulzeit hinter sich wußten. Der amtliche Name der neuen Schule war 34. Bezirksschule. Daß daneben noch andere Namen, wie „Rübezahlschule“ u. „Weiße Schule“, im Umlauf waren, braucht hier nicht näher erklärt zu werden. Wir genossen nicht nur den Ruhm, die modernste, sondern auch die größte Schule Sachsens zu besitzen. Sie hatte in 64 Klassenzimmern Platz für 3000 Kinder. Eine kurze Zeit ist sie einmal voll belegt gewesen. Unsere damalige Zeit trennte noch die Geschlechter. Es bestand eine Knabenseite (Eingang Tonbergstr.) und eine Mädchenseite (Eingang Cossebauder Str.). Vor der

Einfahrt der letzteren befand sich ein mit Ziegeln gedeckter, schmucker Torbogen, der 1945 vernichtet wurde. Au-



Blick über den Weißeritzkanal zur Rübezahlschule. Foto: Stadtplanungsamt

ßer den Klassenzimmern müssen noch erwähnt werden: 1 physikal. Lehr. Zimmer, 2 Lehrer-Zi., 3 Lehrmittel-Zimmer, 1 Zeichensaal, 2 Werk-Räume, 2 Nadelarbeits. Zi. u. im 4. Stock (!) eine Kochlehrküche für die Mädchen des letzten (8.) Schuljahres. Nicht vergessen wollen wir unsere beiden prächtig übereinander gebauten Turnhallen. In fröhlich – friedlicher Arbeit vergingen die nächsten Jahre. Bald aber zogen drohende Wolken am politischen Himmel herauf.

Der erste Weltkrieg brach aus! Viele Lehrer wurden eingezogen, 35% waren noch da u. von der Heeresleitung unabhkömmlich gestellt, um den Schulunterricht „einigermaßen“ aufrecht zu erhalten. 5 unserer lieben Kollegen kehrten niemals zu uns zurück, andere verwundet oder gerieten in Gefangenschaft. Auch unser herrliches Gebäude selbst mußte dem Moloch Krieg seinen Tribut zahlen: Alles was aus Kupfer war (Dachrinnen, Fensterschutzbleche u. a.), wurde herausgerissen u. in Mordwaffen verwandelt.

Die Revolution um 1918 schuf auch für unsere Schule neue Verhältnisse: Lehrer- u. Elternräte wurden gebildet. Der Hunger setzte nicht nur den Erwachsenen, sondern auch unseren Schulkindern heftig zu. Wer damals einer Untersuchung unserer Schulneulinge beim Schularzt beiwohnen konnte, bzw. amtlich mußte, brauchte sich der Tränen ob der abgemagerten Kinder-

körper nicht zu schämen! Wir nannten den Winter 1917/18 den „Kohlrübenwinter“. Wer ihn miterlebte, kann

ihn nie vergessen!
Der ziemlich kleine Schulgarten wurde vom Lehrer zum Gemüsegarten befördert. So wurde mit Mühe und Not die „Kocherei“ im 4. Stock aufrecht erhalten. Bald wurde für unsere armen hun-

gernden Kinder die „Quäkerspeisung“ eingeführt. (Milch, Schokolade, eine „weiße“ Semmel.) So verging schließlich auch diese schlimme Zeit. Es folgten Jahre rastloser, fröhlicher u. friedlicher Arbeit im Dienste an unseren lieben Kindern, dem höchsten Schatz einer jeden Nation. Wanderungen wurden unternommen in die Nähe u. Ferne unserer herrlichen Dresdner Umgebung. Es war Frieden in Deutschland. Die Lehrerzahl bestand damals (1926) aus über 40 Damen und Herren gegen 2190 Kindern. Es ist Pflicht des Schulchronisten den Direktor zu erwähnen, der in dieser Zeit fast 16 Jahre unsere Schule leitete. Es ist der als hervorragender Dresdner Pädagoge bekannte Oskar Ostermaier, der den älteren unter uns durch die Herausgabe des sogen. Pestalozzi – Kalenders (ein Kalender für die Hand des Lehrers) in vielen Auflagen bekannt geworden ist. Durch sein Geschick als Schulleiter, jeden seiner Kollegen an der richtigen Stelle einzusetzen, wurde unser Kollegium eine seltene Einheit, man darf wohl sagen mit recht guten Leistungen im Dienste an unseren lieben Kindern, ja, auch für die heranwachsende Generation. Wies Ostermaier einen neuen Lehrer ein oder gab er einem alten Lehrer ein neues Arbeitsgebiet, so tat er stets mit den Worten: „Viel Freude!“

Das Jahr 1933 kam. Eine furchtbare Zeit über unser schulisches Leben brach herein! Mit der Nazi-Diktatur

fielen die letzten Pfeiler eines gesunden Fortschritts in unserer Arbeit. Der 100 jährige Dresdner Lehrerverein wurde aufgelöst u. fortschrittliche Lehrer gemäßregelt. In unserer Schulchronika, die leider 1945 vernichtet wurde, stand damals folgendes zu lesen: „Die Jugend wird systematisch auf einen Krieg vorbereitet. Der Unterricht beginnt mit dem Horst-Wessel-Lied. Jeden Montag stehen Lehrer u. Schüler mit erhobenen Arm beim Fahnenappel usw. Genug davon!

So fing es an! 1939 begann der 2. Weltkrieg. Er griff natürlich auch hart in unser schulisches Leben ein: Kohlenferien, Rohstoffsammlungen, Überlastung der Lehrer u. a. Sehr lange dauerte dieser schreckliche Krieg. Bald kam die schwerste Zeit desselben auch über unser Haupt:

Die Zeit der Bombenangriffe! Am 16.1.1945 wurde unsere Vorstadt Cotta sehr schwer getroffen. Bomben zerstörten oder beschädigten mehrere Häuser. Unser herrliches Schulgebäude wurde durch den Luftdruck schwer geschädigt: Fenster zersplitterten, Fensterrahmen u. Türen herausgerissen u. a. Am 17.4.45, dem letzten Bombenangriff dieses wahnsinnigen Krieges, fielen bei uns wieder mehrere Häuser in Schutt und Asche. Viele Menschen verloren ihr Leben. Unser Schulhaus traf eine der schwersten Bomben fast tödlich. Der Mittelbau wurde vom Dach bis zum Heizkeller glatt durchschlagen. Ein großes Glück, daß kein größerer Brand entstand u. von den Anwesenden niemand verletzt oder getötet wurde. Im Mai ds. Jahres brach das tausendjährige Reich zusammen.

Das war das Ende! Was nun? Der Unterricht hatte aufgehört. Es fehlte an allem! In der schulfreien Zeit waren wir Lehrer mit unseren Kindern aber durchaus nicht untätig. Im Hause der zerstörten 34. Schule wurde etwas aufgeräumt, kleine Schäden beseitigt, Fenster entglast u. neue Scheiben (oder Pappel!) von ehemaligen großen Bildern eingesetzt. Kleine kuppenlose Nägel mußten die fehlende Kitte erset-

zen u. s. f. Nach reichlich vierteljährlicher Pause

[Seite 18] wurde der Unterricht wieder aufgenommen, verständlicher Weise unter den schwersten Bedingungen. Früh $\frac{3}{4}$ 8 wanderten wir mit unseren Kindern in die 37. Grundschule nach



- Die Rübezahlschule nach dem Angriff am 17.4.1945 Foto: Stadtplanungsamt-

Löbtau. Später wurden wir Heimatlosen in der 12. Schule untergebracht. Diese hatte Raum nur für 800 Schüler. Jetzt steckten 2000 darin. Viel Lärm im Hause durch das Laufen in Holzschuhen auf steinernen Fliesen! Der Unterricht ging bis in den späten Nachmittag. Im November 1945 wurden alle Lehrer entlassen, die der Nazipartei angehörten. Jetzt standen wir alten Kollegen u. die Neulehrer, die methodisch geschult wurden, vor einer schönen, aber schweren Aufgabe, dem Aufbau der deutsch – demokratischen Schule. Neues Leben blühte aus den geistigen Ruinen, die uns die Hitlerdiktator hinterlassen hatte. Wie wir Schulchronisten den Direktor Ostermaier während des 1. Weltkrieges u. nach 1918 dankbar erwähnten, so ist es unsere Pflicht, des Leiters zu gedenken, der 1945 unsere Schule übernahm. Es war Kollege Alber Uhlig, der von der 76. Grund-Sch. zu uns kam. Mit seinem stillen und gütigen Wesen und seiner seltenen Begabung für Biologie, Geologie u. a. legte er mit dem ihm gebliebenen alten Kollegen einen soliden Grund beim Aufbau der neuen Schule. Besonders stand er den Neulehrern und seinem Mentor mit seiner pädagogischen Erfahrung u. methodischen

Geschick tatkräftig zur Seite. Kollege Uhlig ist heute Dr. u. Professor in Jena u. leitet dort das Pädagogische Institut. Mit Sehnsucht erwarteten wir alle den Wiederaufbau an unserem Schulhaus, aber es gab ja nichts, gar nichts! Endlich konnten wir im November 1949

wieder einziehen!

[Seite 21] Unter den schwersten Verhältnissen war die deutsch – demokratische Schule geboren worden!

Zusammenfassung der letzten 50 Jahre unseres Schulhauses

1909 – 1911: Bau und Einweihung

1914 – 1918. 1. Weltkrieg

1933 – 1945: Nazidiktatur.

1945 am 17. April. Zerstörung unseres Hauses durch angloamerikanische Bomben.

1945 Wiederbeginn des Unterrichts.

1949 Einzug in die wieder erbaute Schule im Nov.

Schluß – Bemerkung

Diese Zeilen wurden im August 1961 von einem kollektiv 4 alter Lehrer die ungefähr 4 Jahrzehnte an unserer Schule tätig waren.

Verlauf der Festwoche vom 2. – 7.10.61 Wir beteiligten uns an folgenden Veranstaltungen:

Do. 5.10. Festl. Veranstaltung im Elbehôtel „Demnitz“ Gemütl. Abend zus. Am tische mit folgenden Altkollegen: Bellmann, (teils mit teils ohne Frauen) Blank, Krentz, Schroth, Conrad, Nestler, Tauscher, Zietze?, Henkler, Kumpf, usw. Wenig Schüler! Darbie-

tungen nett, etwas zuviel Pioniere! Mi. 11.10. (Wiederhlg.) Lichtbildervortrag von Fr. Ebert. „Cotta einst u. jetzt“. Es sprach auch Genossin Böhme, eine 82 j. Cottaer Kommunistin aus ihrem Leben (Sie war mit Koll. Schrapel auch Stadtverordnete). Eine impulsive Person, ihre Darbietungen gefielen uns recht gut. Am 5.10. überreichte mir Frau Clemens die Festschrift. Nach ihrer Lektüre meinerseits fand ich meine

Arbeit (s. Dr.) recht gekürzt, jedoch der Brief der Schulleitung, den ich am 12.10. erhielt, klärte mich auf u. befriedigte mich außerordentlich! Hier, im Falle – sein Wortlaut: „Sehr geehrter Herr Eißelbeiß! Wir danken Ihnen heute ganz besonders für die anlässlich unserer 50 – Jahr-Feier geleistete Vorarbeit zur Zusammenstellung der Broschüre. Ihre Ausführungen sind für uns von außerordentlichen Wert;

wir werden sie unserer Chronik einverleiben. Gewiß haben Sie auch Verständnis dafür, daß zugunsten unserer heutigen Arbeit in der Broschüre nicht den vollen Wortlaut veröffentlichen konnten. Seien Sie versichert, daß wir Ihre Mühe hoch einschätzen u. Ihnen zu Dank verpflichtet sind. Nehmen Sie die besten Wünsche für Ihr persönliches Wohlergehen u. frdl. Grüße entgegen.“

Ihre E. Buschmann 34. Oberschule (stellv. Direktor)

Vom Nepomuk zum Bischof Benno, wie Briesnitz auf Heilige reagierte.

Die Waldschlösschenbrücke sollte in der Zukunft unter einen besonderen Schutz gestellt werden. Das katholische Bistum Dresden-Meißen hatte vorgeschlagen, eine Figur des heiligen Nepomuk an der neuen Elbquerung aufzustellen. Im Zentrum des alten, protestantischen Sachsens war eine katholische „Präsenz“ schon immer Anlass für Kritik der Dresdner Bürger. Dies wissend, ließ in der Vergangenheit der Kurfürst Friedrich-August II. (König August III. von Polen) nur unter langer Geheimhaltung die katholische Hofkirche errichten. Dabei traute er sich nicht die Dresdner mit einer katholischen Prozession zu verärgern. „Aus diesem Grund schuf Gaetano Chiaveri für die Hofkirche eine wirklich elegante Lösung. Er ließ in die Kirche rund um den Mittelraum auf einer Empore einen Prozessionsweg einbauen, auf dem die nötigen Prozessionen im Innern der Kirche absolviert werden konnten.“ (1)

Auch im nahegelegenen Briesnitz wollte man sich nicht die katholischen Heiligen vor die Nase setzen lassen. Im Jahre 1769 erwarb Karl August Hofmann im Auftrag des katholischen Landweinmeister Roos das berühmte Elbgrundstück in dem sich heute das Freizeitzentrum „Insel“ befindet. „Da nun neben demselben ein Bauerngut sich befand, welches in der katholischen Zeit zur Wohnung des Bischofs von Meißen oder seines Archidiaconus, wenn dieser oder jener in Briesnitz als einem Hauptorte Ecclesiae Nisicensis sich aufhielt, gedient haben soll und darum damals noch den Namen „Bischofshof“ führte, so kaufte

Roos „aus unbekanntem Absichten“ ein steinernes Haus von diesem Bauernhofe und führte nunmehr ein „feines, ansehnliches“ Gebäude mit einem „erhabenen“ Thurme auf, unter welchem sich die Einfahrt in den Hof befindet. In die Fahne auf dem Knopfe des Thurmes, der jetzt dem Gutsbesitzer Reiche gehört, ließ Roos am 25. Juli 1771 den Bischof Benno in effigie [als Bildnis], auf die vier Ecken des Thurmes aber vier Postamente von sogenannten Heiligen



- Das „Bennogut“ mit dem Turm heute.-

setzen. Darüber entstand große Unruhe in der Gemeinde, weshalb der damalige Pfarrer von Briesnitz, M. Joh. Salomon Herold, am 25. Juli desselben Jahres an den Dresdener Superintendenten Dr. Joh. Gottlob am Ende Bericht erstattete, welcher letztere aber wieder unter dem 30. Juli an das Oberkonsistorium berichtete. Durch Reskript vom 31. Juli ordnete dieses eine Lokalbesichtigung durch den Superintendenten und den Prokurator-Amtmann Kemter von Meißen an, denn Briesnitz gehörte damals in das Prokuratoramt Meißen. Diese Lokalbesichtigung erfolgte auch, aus einem Berichte He-

rolds an den Superintendenten vom 23. Mai 1775 geht jedoch hervor, daß in der Sache nichts weiter geschehen, wohl aber bei einem Sturme das Bild Bennos kurz vorher vom Sturme herabgestürzt war, jedoch wieder aufgesetzt werden sollte. Um dies zu verhüten, erstattete M. Herold und Superintendent am nochmals Bericht, doch scheint darauf nichts erfolgt zu sein, wenigstens ist aus den Akten nichts zu ersehen. Aufgesetzt wurde das Bild Bennos nicht wieder, sondern in der Schmiede zu Briesnitz zererschlagen, wie Augenzeugen dem Schreiber dieser Zeilen unter dem Ausdrucke des Bedauerns erzählten, weil es eine schöne Arbeit gewesen sei. Von Roos ging das Elbparkgrundstück in den Besitz des Kabinettsministers v. Einsiedel über, welcher das Grundstück im Jahre 1830 aus Anlaß der Unruhen in Dresden rasch an den Kaufmann Latterman verkaufte.“ (2) Heute ist das

Grundstück mit dem „Bennoturm“ liebevoll saniert, auch ohne Schutzheiligen. Auf der Wetterfahne am Dach steht nur die Jahreszahl „1995“, seinen Namen hat es das alte Gutshaus im säkularen Sachsen trotzdem behalten. Noch immer bleibt der beste Schutz für Häuser und Brücken ein kenntnisreicher Bauherr und gute Handwerker, ob allerdings die Stadt damit aufwarten kann bleibt dahingestellt.

Tom Henke

1.) <http://www.kirchengucker.de>

2.) „Dresdner Anzeiger“ v. 7.10.1893

Im „Faustschen Gut“ ist wieder Leben eingezogen, der Zerfall begann schon im Jahre 1930.

Für viele Generationen war das Bauerngut auf der Hebbelstraße 26 das Prachtstück der dörflichen Kultur Cottas. Es stand immer im Mittelpunkt der Öffentlichkeit und so ist es glückliche

16.1.1945 wurde das Gut zu 2/3 zerstört, auch das Gefangenenlager wurde zerstört. Durch die aufopferungsvolle Arbeit der Frauen konnte wenigstens das Wohnhaus, Gesindehaus und ein

des Daches der Scheune machte aber einen Abriß des Gebäudes bis auf die Grundmauern in den 50iger Jahren erforderlich. Auf den, bei den Abbruch entstandenen Freiflächen, wurde von Bürgern in Privatinitiative Garagen gebaut. Durch den Tod und Wohnungswechsel der Fuhrunternehmer wurden auch diese Gewerke bald eingestellt. Auf Grund einer Anweisung vom Stadtbezirk West mußte dann in die Stallungen eine Schweinemastanlage eingebaut werden. Dass die übermäßige Geruchsbelästigung Klagen nach sich zog, ist gewiss verständlich. Dem Treiben bereitete eine einsichtige Hygieneinspektion, zum Glück der Anwohner, ein baldiges Ende.

Die im großen Wohnhaus im unteren Teil gelegenen Wohnungen wurden später an die Maler PGH „Zukunft“, bis zur Fertigstellung eines eigenen Gebäudes, vermietet. Der Krieg

hatte an der Bausubstanz der Wohngebäude seine Spuren hinterlassen, so war es nur möglich mit minimalen Mitteln die Schäden am Dach notdürftig zu beheben. Von Seiten des Denkmalschutzes wurde ja mehrfach der Wunsch geäußert das Grundstück zu erhalten, jedoch fehlten auch hier die finanziellen Mittel, um dort entscheidend zu helfen. Mehrere Artikel in den Zeitungen machten auf das Fachwerkgrundstück aufmerksam. Nun aber hat der Zahn der Zeit erheblich genagt und der Verfall dieses ehemals größten Gutes von Cotta war nicht mehr aufzuhalten. Die letzte Besitzerin ist 1988 verstorben und das Grundstück ist 1989 in staatliches Eigentum übergegangen. Somit ist der alte Dorfkern von Cotta mit den Gütern von Faust, Hillieger und Schneider nicht mehr vorhanden und damit ein Stück Geschichte von Cotta abgeschlossen.“

Ingrid Röder



- Das Faustsche Gut auf der Hebbelstraße ca. im Jahre 1985. -

Fügung, heute das Grundstück wieder mit Leben erfüllt zu sehen. Vor allem über die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg hat uns Frau Röder einiges Wissenswertes geschrieben: „Nachdem es einigen Kriegen standgehalten und vor der Zerstörung zum großen Teil verschont geblieben ist, wurde es noch bis 1930 landwirtschaftlich genutzt. Nach dem Anschluß an die Stadt Dresden wurde ja die Landwirtschaft auf Grund von umfangreichen Neubauten aus der Stadt verdrängt. Große Flächen am Leutewitzer Park und an der Steinbacher Straße wurden von der Stadt aufgekauft und damit war die bisherige Rentabilität nicht mehr gegeben. Die Landwirtschaft wurde eingestellt und Scheune und Stallungen an Fuhrunternehmer vermietet. Lediglich der Garten wurde noch für Kleintierhaltung und Obstbau vom Besitzer genutzt. Nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges wurde im hinteren Teil des Grundstücks ein Lager für französische Kriegsgefangene eingerichtet. Nach dem großen Bombenangriff am

Teil der Scheune gerettet werden. Trotz grimmiger Kälte konnten mit Schnee und Wasser aus dem Luftbad die Flammen gelöscht werden. Männer waren ja keine da und die Feuerwehr wurde nach 5 Minuten Löscharbeit wieder an andere wichtigere Einsatzorte abgezogen. (Bahnbetriebswerk) Einige dieser Brandbomben sowie Kanonenkugeln aus früheren Kriegen zierten noch die Gedenktafeln am Giebel des Wohnhauses. Die Brandbomben aus dem zweiten Weltkrieg wurden aber in den 60iger Jahren von der Feuerwehr abgeholt, es bestand noch Brandgefahr. Nachdem das Leben nach dem Kriegsende langsam wieder zu pulsieren begann, konnten in der Scheune und noch vorhandenen Ställen, die notdürftig wieder aufgebaut wurden, Fuhrunternehmer, die mit Aufräumarbeiten und Versorgungsaufgaben betraut waren, untergebracht werden. So hatten die Pferdegespanne der Krickerows und Moses, sowie 2 LKW Besitzer erstmal eine Unterkunft. Die schlechte Beschaffenheit